

allem Prof. Dr. Lötze, Dr. Enders, Dr. Brather, Dr. Schreyer (Deutsches Zentralarchiv I, Potsdam); Frh. Endler (Deutsches Zentralarchiv II, Merseburg); Dr. Ullrich †, Dr. Sasse, Dr. Weinandy, Dr. Gehling (Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Bonn); Dr. v. Vietsch, Dr. Boberach (Bundesarchiv Koblenz); Dr. Kausche (Staatsarchiv Hamburg); Herrn de Porré (Staatsarchiv Bremen); Dr. Friedland (Stadtarchiv Lübeck); Dr. Zimmermann (Hauptarchiv Berlin-Dahlem); Prof. Dr. Treue (Archiv des Bankhauses Oppenheim, Köln); Dr. Puchta (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München); Dr. Gönner (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) und der Commerzbibliothek Hamburg.

Für seinen steten kritischen Rat danke ich zuallererst meinem Freund Hans-Christoph Schröder; für Ratschläge, Hinweise und Anregungen auch Hans Albert, Franz Ansprenger, Helmut Böhme, Wolfgang Brünke, Dietrich Geyer, Jürgen Habermas, David S. Landes, Dieter Lindenlaub, Wolfgang J. Mommsen, Hartmut Pogge-v. Strandmann, Wolfgang Sauer, Hans-Gerd Schumann, Fritz Stern, Helmuth Stöcker, Henry A. Turner und – last not least – James J. Sheehan.

Mein Kölner Lehrer, Prof. Dr. Theodor Schieder, hat auch diese Arbeit wieder mit viel Geduld und Kritik gefördert. Prof. Dr. Erich Angermann hat mir in der Anglo-amerikanischen Abteilung des Historischen Seminars vorteilhafte Arbeitsbedingungen gewährt, ihnen beiden bin ich daher sehr dankbar. In einer Zeit tastenden Suchens, – aber auch stets seither – hat mir Prof. Hans Rosenberg Anregungen gegeben und Mut gemacht. Ihm wie auch Prof. William A. Williams, der mir gleichfalls geholfen hat, danke ich herzlich.

Die vorliegende Untersuchung beruht auf einer ziemlich eingehend dargelegten, relativ einfachen Theorie, die den strengeren Ansprüchen der Wissenschaftstheoretiker schwerlich genügen wird. In der Arbeit wird versucht, Struktur- und Ereignisgeschichte miteinander zu verbinden, ohne daß die Spannungen, die notwendig zwischen abstrahierender Systematik und erzählender Darstellung entstehen, befriedigend überwunden werden. Wenn die Kritik jedoch anerkennen könnte, daß ein Problem wie das hier behandelte auf diese Weise einleuchtender, als das bisher geschehen ist, analysiert und interpretiert werden kann, – obwohl sich vermutlich mit Hilfe präziserer/verfeinerter Theorien und von einem breiteren empirischen Fundament aus noch mehr erreichen ließe –, dann wäre schon viel gewonnen. Denn die Problematik dieser Arbeit: das industriewirtschaftliche Wachstum und die dadurch bedingte Politik der Industriestaaten gegenüber den unentwickelten Ländern, wird fraglos, da sie ja die Hauptfrage unserer Zeit bildet, noch zahlreiche Sozialwissenschaftler, die aussichtsreiche Modelle für ihre Studien suchen, anziehen. Aber vornehmlich die Historiker müssen weiterhin dazu beitragen, die »Gegenwart als geschichtliches Problem« (G. Lukács) erkennen zu helfen.

Köln, 1. Oktober 1968

H.-U.W.

Einleitung

»... daß aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei.«

Karl Marx, 1859¹

Der deutsche Imperialismus der Bismarckzeit ist bis heute ein umstrittener Gegenstand geblieben. Über seine Antriebskräfte, Verlaufsformen und Auswirkungen ist man sich uneins. Zahlreiche Probleme bilden noch immer eine wissenschaftliche Terra incognita. Das Rätselraten über die Motive, die Bismarck zum »Eintritt in die Weltpolitik« bestimmt haben, hält seit den 1880er Jahren an. Selbst die Frage, ob man überhaupt von Imperialismus sprechen sollte, findet unterschiedliche Antworten. Dieser Stand der Diskussion ist nur zum geringeren Teil ein Ergebnis der unbestreitbaren Tatsache, daß jahrzehntlang die wichtigsten Quellen für die Forschung nicht zugänglich waren und folglich alle älteren Studien allein auf gedrucktem Material beruhen. Das gilt namentlich auch für die letzte zusammenfassende Darstellung, die vor – sage und schreibe – mehr als fünfzig Jahren entstanden ist: »Bismarcks Kolonialpolitik« von Maximilian v. Hagen. In dieser Hinsicht konnten freilich für die vorliegende Arbeit günstige Bedingungen geschaffen und ausgenutzt werden: sie beruht nicht nur auf dem umfangreichen gedruckten Material, sondern oft vornehmlich auf den großen ungedruckten Quellenbeständen der Akten der Reichsbehörden, wichtiger deutscher Einzelstaaten und der Hansestädte, aber auch zahlreicher Nachlässe führender Politiker (einschließlich Bismarcks) und wichtiger Persönlichkeiten der Wirtschaft und Verwaltung, der Publizistik und der unmittelbaren Interessengruppen. Zum erstenmal kann daher ein neuer Versuch, diese Problematik im Zusammenhang zu analysieren, von einem gesicherten Fundament ausgehen. Aber damit ist, wie gesagt, für solch eine Analyse nur eine Voraussetzung, – wenn auch gewiß eine sehr wichtige und bisher nicht gegebene –, geschaffen worden. Denn als wahrscheinlich noch nachteiliger für die Erforschung dieses frühen deutschen Imperialismus hat sich der Mangel an einer adäquaten Theorie erwiesen: grundlegend wichtige Wirkungszusammenhänge und Erklärsmöglichkeiten sind deshalb bis jetzt übersehen worden.

Auch die historische Imperialismusforschung bedarf wie jede kritische wissenschaft-

1. K. Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie (1859), in: K. Marx, F. Engels, Werke (= MEW, s. Verzeichnis der Abkürzungen im Anhang, 505 f.) 13. 1961, 8. – Zum Vorwort: die Beobachtungen von M. Bloch finden sich in: Pour une histoire comparée des sociétés européennes, Revue de Synthèse Historique 46. 1928, 15–50. G. Lukács, Geschichte u. Klassenbewußtsein, Berlin 1923, 173. – In der Einleitung werden einige Überlegungen zur Theorie angestellt, einige zu erwartende Einwände diskutiert – nicht zuletzt, um den Vorwurf des naiven ökonomischen Determinismus womöglich zu entkräften – und der Forschungsstand der deutschen Imperialismus- und Bismarckforschung umrissen. – Die Anmerkungen werden gewöhnlich abschnittsweise in der Reihenfolge der Stellen, die eines Belegs oder Verweises bedürfen, zusammengefaßt. Mehrere Druckorte und Übersetzungen werden meistens nur in der Bibliographie im Anhang aufgeführt. – Zur Definition des im Folgenden verwendeten Imperialismusbegriffs s. u. 23.

liche Analyse sozialökonomischer und politischer Prozesse der Theorie, um möglichst exakte, überprüfbare Ergebnisse und einleuchtende Erklärungen gewinnen zu können. Ohne eine Theorie, die ihre empirische Arbeit und ihre Interpretation leitet, kann sie weder den gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Ansprüchen genügen, noch dem ausgeprägten Wunsch unserer Zeit nach einer befriedigenden Erklärung historischer Entwicklungen gerecht werden. Da sie es mit einem komplexen Phänomen zu tun hat, muß sie Unterstützung annehmen, wo immer diese ungeachtet der traditionellen akademischen Fächergrenzen zu finden ist: vor allem von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Die folgende Untersuchung hat einer bestimmten, besonders in Kapitel I bis III ziemlich ausführlich dargelegten, kritischen Theorie viel zu verdanken. Diese war keineswegs a priori vorgegeben, sondern sie hat sich im Verlauf mehrjähriger Studien über den Imperialismus allmählich als die nützlichste und ergiebigste erwiesen. Daß es sich um eine historische, d. h. aus begrenzten historischen Erfahrungen gewonnene, in ihrer Gültigkeit zeitlich im allgemeinen eingeschränkte Theorie handelt, muß nachdrücklich unterstrichen werden. Unter einer kritischen Theorie soll dabei jene »theoretische Anstrengung« verstanden werden, »die mit dem Interesse an einer vernünftig organisierten zukünftigen Gesellschaft« die vergangene und gegenwärtige »kritisch durchleuchtet«, da sonst – ohne »konkrete Utopie«, wenn man so will – »der Hoffnung auf eine grundlegende Verbesserung der menschlichen Existenz der Grund entzogen würde«².

Es ist auch in der neueren Geschichtswissenschaft trotz wachsender Skepsis gegenüber der rein erzählenden, deskriptiven Darstellung mit ihren meist unreflektiert eingebauten theoretischen Vorstellungen noch keineswegs üblich, sich explizit über die Theorie, die jeweils mit einer Arbeit verknüpft ist, zu äußern, obwohl das Bedürfnis zusehends wächst, sich sowohl über die theoretischen Voraussetzungen historischer Studien klare Rechenschaft abzulegen, als auch in einigen Bereichen Theorien bewußt zu handhaben. Einige Einwände gegen die Anwendung von expliziten, kritischen Theorien durch Historiker lassen sich daher unschwer vorhersehen.

Bedenken gegen eine kritische Theorie können oft darauf zurückgeführt werden, daß es in dieser Hinsicht an einer lebendigen Tradition in der deutschen Geschichtswissenschaft fehlt, während z. B. in Frankreich und in den Vereinigten Staaten seit langem starke Strömungen diesem Impuls gefolgt sind. Der Historismus, von dem in Deutschland die anhaltendste Wirkung ausging, hat als Gegenstoß gegen Aufklärung und naturrechtliches Denken, zumal auch durch seine Versteherlehre mit dem Individualitätsprinzip als zentraler Kategorie und der Betonung geschichts-immanenter Maßstäbe, zu einer Auflösung allgemeiner Kriterien, an denen die Entwicklung gemessen werden konnte, beigetragen. Die Vertiefung des historischen Verständnisses durch den Historismus wird kaum jemand leugnen wollen, aber er hat doch oft dazu geführt, das historisch Gewordene als unvermeidlich, ja als notwendig anzusehen. Da sich zudem die Geschichtsschreibung im Deutschland des 19. Jahrhunderts in engster Verbindung mit dem Konservatismus auch im Gegenzug gegen die Auswirkungen der Französischen Revolution entfaltete, ist sie häufig zu einer konservativen Rechtfertigung des Bestehenden geworden. Zwar hat fraglos die nationalpolitisch-borussische Schule mit dem erstrebten Nationalstaat einen Maßstab besessen, der ihr schroffe Urteile über das Gewordene gestattete und die zukünftige

2. M. Horkheimer, Traditionelle u. kritische Theorie, Zeitschrift für Sozialforschung 6. 1937, 245–94. Jetzt am besten dazu: J. Habermas, Theorie u. Praxis, Neuwied 1967². – Vgl. hier MEW 23, 27.

politische Gestalt Deutschlands zur Richtschnur machte, aber nach der Reichsgründung breitete sich auch in der Geschichtsschreibung das Gefühl der Erfüllung aus. Und da ihr ohnehin – im Gegensatz zur nationalpolitischen Forderung – ein gesellschaftspolitisches Zukunftsprogramm ganz überwiegend fremd blieb, hat sie meist zur Unterstützung des gesellschaftlichen und damit auch des politischen Status quo beigetragen. Allgemein hat sich so im Laufe einer längeren Entwicklung eine Abneigung gegen Kritik ausgebildet, die sich bewußt zu dem Interesse an Veränderung der Gesellschaft und Politik in der Richtung etwa auf eine sozialstaatliche Demokratie bekennt. Da aber die Urteilskriterien des Historikers stets – auch die angeblich der Geschichte immanenten Wertmaßstäbe des Historismus – an Interessen gebunden sind, über die in seinem Erfahrungshorizont entschieden wird, wird man nach den Erfahrungen der jüngsten deutschen Geschichte dem Interesse an einer kritischen Theorie die Legitimität schwerlich bestreiten können. Ein freies, kritisches Gesellschaftsbewußtsein des Historikers muß sich heute bewähren, und die Geschichtswissenschaft kann sich auch, – wie das eine einflußreiche Richtung in der Soziologie seit je getan hat –, als kritische Gesellschaftswissenschaft verstehen³.

Was andere Bedenken gegen explizite Theorien angeht, so kann man einräumen, daß eine Theorie gewissermaßen eine Schneise durch das Dickicht vergangener Ereignisse und Motive schlägt, sie schafft damit einen klaren Durchblick, aber sie lenkt deswegen auch den Blick besonders in eine Richtung und läßt einen mehr oder weniger großen Teil dessen, was einmal eine unendlich komplexe »Realität« bildete, unberücksichtigt. Die Präzision bestimmter Aussagen und Urteile, wie sie allein eine klare Theorie ermöglicht, muß durch den Verzicht auf die – allerdings fragwürdige – Absicht, diese Komplexität voll erfassen zu wollen, erkauft werden. In dem Gewinn an rational kontrollierbaren, genauen Analysen der für entscheidend gehaltenen Faktoren liegt jedoch die Rechtfertigung für dieses Vorgehen. Es soll daher nicht verhehlt werden, daß hier solch ein klarer Durchblick, der einem bestimmten theoretischen Erklärungsmodell zu verdanken ist, einer vorzeitigen und vagen Synthese oder einer Summierung, die keine Prioritätenskala erkennen läßt, vorgezogen wird. Gewiß wird sich der Historiker stets der ungeheuren Komplexität historischer Zusammenhänge bewußt bleiben, aber »das Ideal der vollständigen Beschreibung ist nicht konsequent vorzustellen«, ja schon als »Anspruch illegitim« (Habermas). Das ist der Forderung nach einer »integralen Geschichtsschreibung« zunächst einmal entgegenzuhalten, so wenig auch das Fernziel bestritten werden soll, mit Hilfe eines Bündels von Theorien einen möglichst großen Anteil der folgenreichsten Wirkungszusammenhänge einer Periode der Vergangenheit unserem Verständnis zu erschließen⁴.

Auch hier wird nicht nur ein einziger Aspekt des deutschen Imperialismus der Bismarckzeit verfolgt, sondern die relativ weitgespannte Theorie, – die, wie man auch sagen könnte, mehrere Theorien unter einem vorherrschenden Gesichtspunkt koordiniert –, soll verschiedene, aber miteinander verknüpfte und zusammen für zentral

3. Ausführlicher hierzu meine Einleitungen zu: E. Kehr, Der Primat der Innenpolitik. Ges. Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. u. 20. Jh., Hg. H.-U. Wehler, Berlin 1965, 1–29; Moderne Deutsche Sozialgeschichte, Hg. H.-U. Wehler, Köln 1968² (Neue Wissenschaftliche Bibliothek [= NWB] 10), 9–15; Imperialismus, Hg. H.-U. Wehler, Köln 1969, NWB. Allg. jetzt: J. Habermas, Erkenntnis u. Interesse, Frankfurt 1968.

4. J. Habermas, Zur Logik der Sozialwissenschaften, Tübingen 1967, 166. Vgl. J. Romein, Über integrale Geschichtsschreibung, Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 16. 1958, 207–20. Natürlich hat sich die Geschichtsschreibung immer, aus theoretischer und praktischer Notwendigkeit, bewußt oder unbewußt, für gewisse Schwerpunkte und bevorzugte Aspekte entschieden.